

6-1-1931

Theological Observer. - Kirchlich-Zeitgeschichtliches

J T. Mueller

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

Recommended Citation

Mueller, J T. (1931) "Theological Observer. - Kirchlich-Zeitgeschichtliches," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 2 , Article 50.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol2/iss1/50>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Erden bekennen: Ps. 115, 1, so erst recht dort oben, Offenb. 7, 10. Wie schon hier die großen Taten Gottes Gegenstand unsers Dankes waren, so erst recht dort, Offenb. 15, 3. 4; 5, 9. 10. Wenn wir schon auf Erden sangen: Ps. 103, 1—4, wie wird erst unser Dank erschallen, wenn keine Sünde und keine Folge der Sünde mehr vorhanden ist! Hier auf Erden so mancher Ort, wo noch gar kein Lob Gottes oder doch nur in geringem Maße erschallt; dort wird des Herrn Name gerühmt in allen Landen, wie es eigentlich heißt: auf der ganzen Erde, weil dort gilt: Offenb. 21, 27. Hier auf Erden unser innigster Dank Stüdwerk, unvollkommen; dort wird jeder Puls ein Dank, jeder Odem ein Gesang, jeder Gedanke, jedes Wort, jedes Werk ein Lobpreis Gottes sein. Denn groß in deiner Mitte ist Gott, der Heilige Israels, B. 6. Der wird dort das, was hier auf Erden unmöglich schien, zustande gebracht, auch den letzten Rest der Sünde getilgt und sein Ebenbild in Vollkommenheit wiederhergestellt haben, so daß unser ganzes Leben in Ewigkeit ein Lobpreis des Heiligen Israels sein wird.

Sollte das uns nicht schon hier anspornen zu rechtem Eifer in der Heiligung? Was dort unsere seligste Beschäftigung sein wird, sollte das uns nicht schon hier lieb und wert sein? Aufmunterung, durch Wort und Werk die Gnade Gottes zu preisen, damit allüberall Gott hoch gelobt werde.

L. L.

Theological Observer. — Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Das Föderalkonzil und die Kriegsschuldfrage. Der „Friedensbote“ berichtet: „Der Vollzugsausschuß des Föderalkonzils der Kirchen Christi in Amerika hat auf seiner Sitzung im Dezember folgenden Beschluß angenommen: „Angeichts der Tatsache, daß unsere christlichen Brüder in Deutschland fühlen, daß ihnen Unrecht getan worden ist durch die Anklage, daß Deutschland allein für die Schuld am Krieg verantwortlich sei, und daß dieser Vorwurf eine volle Quelle internationaler Erbitterung und internationaler Mißverständnisse ist, versichern wir unsern christlichen Brüdern in Deutschland, daß das Föderalkonzil der Kirchen Christi in Amerika der Annahme von Deutschlands ausschließlicher Verantwortung für den Krieg nicht zustimmt.“ Der Ausschuß fügte noch dies hinzu: „Wir empfehlen weiterhin, daß die Kommission für Beziehungen mit den Kirchen des Auslandes den Kirchen Deutschlands die christlichen Grüße des Föderalkonzils vermittele und ihnen unser Vertrauen, unser Wohlwollen und unsere Liebe ausdrücke.“

J. L. M.

Dr. Carroll Deceased. — Dr. Henry King Carroll, Methodist minister and widely known for his annual statistics of the churches, died of pneumonia January 21 at his home in Plainfield, N. J. He was eighty-two years old, having been born at Dennisville, N. J., in November, 1848. As a boy he served at a Civil War camp in Beverly, N. J. He graduated from Syracuse University in 1885, but for nine years previously had been political and religious editor of the *Independent*, which position he held until 1898.

He was United States Commissioner to Porto Rico in 1898 and 1899, rendering valuable services by conducting a survey of conditions in the island. He was an official of numerous Methodist and interdenominational organizations and frequently a delegate to Methodist general conferences. During the later years of his life he became increasingly well known as an author of informative books and articles on religious subjects, contributing to encyclopedias, writing *Francis Asbury, In the Making of American Methodism*, and serving the *Christian Herald* in its annual statistical survey of the growth of American churches, a work which each year was quoted and commented upon in Lutheran periodicals throughout the country as well as in newspapers and numerous other journals. — *N. L. C. N. B.*

Ein beherrschendes Wort für alle, die um die Zukunft der deutschen Sprache bekümmert sind. Unter der Überschrift „Die Pflege des Dialekts in der Familie“ unterbreitet der „Lutherische Herald“ in einem Leitartikel Gedanken, die nach unserer Meinung von großer Wichtigkeit sind. Er führt aus, daß der Niedergang des Deutschen zum großen Teil darauf zurückzuführen ist, daß der Deutsche in der Fremde, anstatt die deutsche Schriftsprache zu pflegen, sich hauptsächlich der Pflege seines Dialekts gewidmet hat. Es mag auch in unsern Kreisen zu spät sein, diesen Faktor zu betonen; doch könnte am Ende dieser Wink hier und da noch gute Früchte tragen. Wir sehen ein paar Abschnitte aus genanntem Leitartikel hierher:

„Doch der ‚Herald‘-Schreiber hat es nicht mit deutschländischen Verhältnissen zu tun. Dort kann man sich noch eher den Luxus erlauben, Heimatsdialekte zu pflegen; denn in der Volksschule lernt doch jedes Kind die Schriftsprache, und so bleibt das einheitliche Sprachband, das das ganze Volk zu einer Kulturgemeinschaft verbindet, unzerissen. Anders ist es schon in den Grenzdistrikten. Wie geht es zu, daß die deutsche Sprache fast nirgends Eroberungen gemacht hat, daß sie fast überall von der Sprache des Nachbarvolkes zurückgedrängt worden ist? Antwort: Weil sie minderwertig war; freilich nicht die Schriftsprache. Die Sprache der deutschen Literatur ist nicht minderwertig, aber die Volkssprache, der unentwickelteste, verhältnismäßig armselige und unbehilfliche Dialekt, der in den Familien gepflegt wurde. In unserer Zeit, da Millionen deutschstämmiger Brüder unter das Joch der Fremdherrschaft gekommen sind, finden wir, daß die Eroberer der Pflege des Dialekts nichts in den Weg legen, sie eher, wie in Elsaß-Lothringen, begünstigen, die deutsche Schule aber und damit die Pflege und Erhaltung der deutschen Schriftsprache systematisch unterdrücken. Sie wissen, daß auf diese Weise das Deutschtum in einer Generation zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken sein wird. Der Zusammenhang mit dem Geistesleben des Volksganges geht dabei sicher verloren.

„Noch verhängnisvoller wirkt sich die Pflege des Dialekts bei den abgetrennten deutschen Volksteilen des Auslandes aus. Nur wo das Schulwesen blühte und deutsche Zeitungen, besonders Kirchenblätter, und deutsche Bücher, wie Kalender, Andachtsbücher usw., im Familienkreise fleißig gelesen wurden, hat sich trotz des Dialekts das Deutschtum durch Generationen erhalten. Aber auch da war der Dialekt immer ein schweres Hindernis. Bei dem äußerst dürftigen deutschen Sprachunterricht in unsern Gemeinden, bei dem geringen Lesebedürfnis in den meisten Familien oder, sagen wir lieber, bei dem geringen Gebrauch deutscher Lektüre bedeutet die Pflege des Dialekts den baldigen Untergang des Deutschtums in unserm Lande.“

U.

A Plea for Hebrew at the Seminary. — The *Presbyterian* of November 27, 1930, publishes this communication from Rector John Robertson: "What a shock comes to an old-fashioned Scots Presbyterian from your clause: 'since the institution made the chair of Hebrew a minor position'! At Rabbi A. B. Davidson's feet, in Edinburgh, in the old Bible scholarship days, Delitzsch, Sr., said our A. B. Davidson 'had more Hebrew in his little finger than he, Delitzsch, though a Jew, had in his whole body.' If it behooves that our Presbyterian Theological Seminary in Chicago has really made the chair of the Language of the Theopneustic Old Testament 'a minor position,' I will tell all divinity students to fly over Chicago and overseas and come to Edinburgh. 'English Bible' without Hebrew is mere miniature golf for lazy fellows!" E.

Prohibitionism and the Bible. — Prohibition is a political question, and political questions must be answered and handled on the basis of sound reason, by the employment of wise statesmanship. We have no quarrel with those who hold that the best interests of our country are served by prohibition, nor with those who hold the opposite view. But we do condemn prohibitionism, the view of those who insist that the Bible and the Christian religion demand prohibition. The sectarian prohibitionists, as a rule, make of it a question of religion. The *Western Christian Advocate* declares: "This is still a Protestant nation! This is a prohibition nation!" (Nov. 15, 1928.) "The Association against Prohibition [a political organization] may not be interested primarily in the Association against Religion; nevertheless the two are closely connected." (Oct. 11, 1928.) And the *Watchman-Examiner* insists that, while "there are undoubtedly good Christians and people in our churches who are opposing prohibition," still, to be an antiprohibitionist "is to be against the kingdom of righteousness and of Christ." (Oct. 23, 1930.)

We may or we may not be against prohibition, but we are against prohibitionism. In the first place, it is poor politics. It will never do to mix political economy and theology. As long as political commonwealths are what they are, questions of public policy must not be settled by an appeal to the Bible. Reason must be the guide, and that means, as Edmund Burke put it: "Politics ought to be adjusted, not to human reasonings, but to human nature, of which reason is but a part, and by no means the greater part." And in the second place, the Bible does not teach that prohibition is the solution of the moral and economic questions involved. It teaches temperance and condemns drunkenness and surfeiting. It does not teach, nor does it condemn, prohibition. The result of this state of affairs is that prohibitionism is compelled to pervert the Bible. And that is poor theology.

Some years ago the grand lodge of the Good Templars of California is said to have adopted these resolutions: "Be it resolved that the old Bible be set aside and a new Bible be introduced, from which all passages referring to wine and spirits shall be deleted. Be it further resolved that, while we respect the stanch principles and noble character of our Savior, we still look upon His act at the wedding-feast at Cana as a deplorable mistake, which has, contrary indeed to the intentions of the Savior, brought immeasurable woe upon thousands of families." (Retranslation.) We cannot vouch for the truth of this, though it was published in many papers.

It is incredible. But we did read with our own eyes what the *Lutheran Companion* of May 10, 1930, wrote in its "Editorial Comments": "On Christmas Day," says John Haynes Holmes, "we received from a "wet" friend "jubiliatory greetings" in honor of the birthday of the "wine-maker of Cana." This is an interesting style of remembrance. It should be extended to the twenty-second of February and all Americans asked to celebrate the birthday of the slave-holder of Mount Vernon.' 'Or the whisky-seller of Salem,' comments the editor of the *Christian Advocate*." This antiprohibitionist has taken the name of the Lord in vain. But those who answer him by asserting that good and great men, meaning to include Jesus, are liable to err, do something worse. E.

Concerning Church Union. — That even in church-bodies where unionism is *persona grata* the conviction is still found that a union of church-bodies is not always an unmixed blessing and that it does not solve all difficulties, we can see from the following item which appeared in the *Presbyterian* of January 15: —

"At the next General Assembly the matter of union with several other churches of our order will be ably and persuasively presented. Without much thought the great company, too large to be deliberate, will answer some one's declaration, 'We are here to unite with anybody,' with loud applause. Some one having listened to the leader of the affirmative for an hour will, upon suggestion of some leader, move that debate be limited to five-minute speeches, and before commissioners are awake, the thing will be passed. Some very important matters have gone through that way.

"There are arguments for this latest proposed union no one will deny. But there are strong reasons against it. We hope presbyters and members will consider the matter with much care lest a worse condition result. It is not a feeling against our brethren of another denomination that leads us to hesitate. But is a union best for them and for us? We have not the slightest idea that all in the several denominations will unite, and even if they do, there will be disputes taken perhaps to civil courts, and there will be denominational problems to keep us from our more important work. We are too much afflicted with denominational problems now. Go slowly, brethren, and consider." A.

Absolute Obedience of Roman Catholic Clericals. — To what extent priests of the Roman Church obey their superiors (and they have no choice in the matter) is shown by the case of Abbé Dimnet which figured in the newspapers last fall. The *Commonweal* now publishes a letter in which this priest relates the details of the incident, which placed his name on the front page of our papers.

In April, 1930, so he relates, he had been asked whether he would hold a debate with Dr. C. F. Potter on the question, "Is Religion Necessary?" and had consented. While he was vacationing in France in September, a cable asked him whether he would debate with Mr. Clarence Darrow instead of with Dr. Potter. His reply was in the affirmative. When in October he arrived in New York, he was informed that a special permission was necessary if he wished to engage in a debate on a religious question. He then called at the chancery of the Cardinal-Archbishop of New York and there was informed that the necessary permission could not be granted him unless he applied to Rome. In other words, he was told, You must

not hold this debate. If you are not satisfied, you may appeal directly to the Pope. Father Dimmet thereupon at once canceled the engagement. The incident shows that adherents of the Roman Catholic faith, the priests included, are in a state of bondage. A.

Religious Conditions at the Close of the Eighteenth Century.— We say that the Church in our day and generation has fallen on evil times, and no careful observer will deny that this is true. It is a matter of some comfort to learn that conditions were probably just as bad 130 years ago. A writer in the *Watchman-Examiner* gives this picture of the religious situation in the decades following the Revolutionary War. "The Revolutionary War was followed by another war, in which infidelity organized its forces internationally and went out to exterminate the Church and Christian civilization. It was the infidel's boast that the Church would not survive two generations. The war had played havoc with the spiritual life of the churches. Leonard Bacon says of this post-Revolutionary period: 'The closing years of the eighteenth century show the lowest watermark of the lowest ebb-tide of spiritual life in the history of the American Church.' Our colleges, which had been brought into existence as nurseries for training the spiritual leadership for Church and State, had become hotbeds of infidelity. Princeton in 1792 had only one student who professed to be a Christian. The college of William and Mary was a nest of French infidelity. Yale, according to Lyman Beecher, 'was in a most ungodly state. The college church was almost extinct. Most of the students were skeptical, rowdies were plenty. Wines and liquors were kept in many rooms; intemperance, profanity, gambling, and licentiousness were common. Most of the class before me were infidels and called each other Voltaire, Rousseau, D'Alembert, and other names.' This moral breakdown was greatest on the Western frontiers, where thousands had gone to new settlements. Here, away from the restraints of civilization and in some cases of law itself, infidelity reaped a whirlwind of crime. Our national existence was endangered. George Washington saw the trend of the times and said that he had more fears for the safety of the Republic than then he had in the darkest hours of the Revolutionary War. The Church lines faltered in the struggle. Methodists, for example, in three years, 1793 to 1795, lost 11,600 members. Infidelity redoubled its energies. 'Illuminati Societies' were organized as part of an international movement to overthrow Christianity. Thomas Paine, who wrote the infidels' Bible, declared that he would show the world that what it took the Christian Church eighteen centuries to build up he would tear down in a single generation."

Making a few changes in names and dates, one might think that this picture was meant to portray our own times. But just as proud unbelief had to experience at that time that the Word of God is mightier than the reason and intelligence of man, so now this divine power, given us unto salvation, will vanquish the foe and gain victories as long as it pleases God to let this earth continue to exist. A.

Concerning the Encyclical of the Pope on Marriage and Birth Control.— Discussing this much-heralded encyclical, the *Christian Century* informs its readers that the document says nothing more than the Pope's predecessors have said and what has been the standard teaching of the

Roman Catholic Church from time immemorial. "What was already clear he has clearly restated. What was hitherto shrouded in obscurity he has left as obscure as it was before; and in spite of the verbal precision of the edict there are several points of by no means negligible importance which are still open to doubt." The *Christian Century* finds a far more significant feature of the encyclical in "its exhibition of the characteristic attitudes of the Roman Catholic Church with reference, first, to the subordination of individual judgment to papal authority; secondly, to its method of dealing with social problems and deciding upon social policies; and thirdly, to its demand upon the State for the support of the Church's decisions and the Pope's commands by civil laws and penalties." This paper perceives that Rome still wants to be an absolute authority and demands absolute obedience. "There is none of that airy assurance that we were being given a couple of years ago that Catholic obedience is limited to certain matters which can never have anything to do with the State. Here is a matter which has plenty to do with the State, as the Pope points out, and the duty of Catholics is to guard against independence of private judgment and suffer themselves to be guided by the Pope." The *Christian Century* is, of course, wrong when it holds that matters pertaining to marriage must be settled by human reason or experience and not by the revealed will of God. But it is justified in refusing to accept a dictum coming from Pius XI as possessing divine authority. That the Pope actually exhorts the governments of the earth, whether they are Catholic or non-Catholic, to make the Canon Law the law of states, the *Christian Century* thinks is proved by the following paragraph of the encyclical: "We earnestly exhort all those who hold the reins of power that they establish, and maintain firmly, harmony and friendship with this Church of Christ in order that through the united activity and energy of both powers the tremendous evils may be checked which menace civil society as well as the Church. The civil law can assist the Church if, in laying down their ordinances, they take account of what is prescribed by divine and ecclesiastical law and if penalties are fixed for offenders." There can be no doubt that the *Christian Century* has correctly grasped the import of this paragraph and that it is justified in shooting the following parting shaft: "It must be highly interesting to those Catholics who have been assuring us that the Church is forever out of politics and no longer contemplates connections between Church and State in non-Catholic countries, to see the Pope earnestly exhorting all who hold the reins of power to promote the union and association of the two 'supreme authorities.'" The Pope insists on the right of taking the place of Christ here on earth, thus continuing to reveal himself as the Antichrist. A.

"The Movement for Closer Affiliation among National Lutheran Bodies." — This is the subject of a paper read by Dr. J. A. O. Stub before the Minnesota State Pastors' Conference in January and published in the *Lutheran Herald* (February 10, 1931). The purpose of the essay is not only to show the progress of the movement, but also to analyze the causes which resulted in the closer affiliation, such as already exists. Among these are, as the author sees it, "the definite, conscious trend toward an understanding of the fundamental Lutheran proposition that the one essential for union is unity in faith and doctrine," and "the fact

that the greater Lutheran immigration to this country has become thoroughly American not only in viewpoint, but in language." To these causes he adds, at the close of his essay, a third: "the entry of the United States into the World War, which demanded a closer contact between the different Lutheran synods and caused the organization of the National Lutheran Commission for Soldiers' and Sailors' Welfare." "Then," as the writer continues, "these American Lutherans became aware of the tremendous needs among their fellow-believers in Central and Eastern Europe, and in order to meet this need, there was organized the National Lutheran Council, which has done a remarkable piece of work in unifying and systematizing the confused statistics of the Lutheran Church in America." Thus the causes for the unification of the Lutheran Church in America have been largely external and accidental. It is important that the church historian take note of this fact; otherwise the rapid unification of the Lutheran synods after the World War will remain unintelligible to him. With regard to further closer affiliation among the Lutheran bodies in the United States, Dr. Stub is very optimistic. He says: "The reason why there is not one Lutheran Church in America today is, first, because of historic origins, and secondly, because there is *not yet the conviction that true unity exists.* [Italics our own.] When the day comes that American Lutherans are convinced that there is reasonable unanimity and unity of faith, it will be only a question of a short time when there will appear on the horizon that for which many of us pray and hope—a united American Lutheran Church." With this statement we agree, and we are glad that the writer has brought it out so strongly; only instead of "reasonable unanimity and unity of faith" let us say "absolute unity of faith." Confessional Lutherans must insist on nothing less.

J. T. M.

II. Ausland.

Freikirchliche Lehrer dürfen in Staatschulen Religionsunterricht erteilen. Die „Freikirche“ berichtet: „Lehrer K. in P. wandte sich an das sächsische Ministerium für Volksbildung, um eine Klärung der Frage herbeizuführen, ob er als der lutherischen Freikirche angehörender Lehrer Religionsunterricht in der Schule erteilen dürfe. Er machte geltend, daß er zwar aus der ‚Landeskirche‘ genannten Religionsgesellschaft ausgetreten, aber in eine andere Religionsgesellschaft, die ‚Evangelisch-Lutherische Freikirche‘, übergetreten sei. Die Antwort des sächsischen Ministeriums für Volksbildung vom 10. Januar 1929 an den zuständigen Bezirksschulrat lautet: ‚Das Ministerium will keine Bedenken dagegen erheben, daß der der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen angehörende Lehrer — in — weiterhin Religionsunterricht erteilt. . . . Er ist demgemäß auf sein Gesuch vom 3. November 1928 zu bescheiden. Ministerium für Volksbildung. Für den Minister (gez.) Dr. Wölke.‘ Dieser ministerielle Bescheid sei hiermit veröffentlicht, um Unklarheiten und Zweifelsfragen zu beheben. Die Antwort des Ministeriums ist klar und deutlich. Lehrer, die der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen angehören, dürfen selbstverständlich in den Schulen Religionsunterricht erteilen. Das Ministerium widerlegt unzweideutig die leider noch immer verbreitete Anschauung, als sei die sogenannte ‚Landeskirche‘ der Inbegriff aller Kir-

lichkeit und Kirchen, als sei die „Landeskirche“, die Kirche im eigentlichen und strengsten Sinn.“ Aber die „Landeskirchen“ halten, obwohl Kirche und Staat geschlechtlich getrennt sind, an ihrer alten Anschauung, daß sie „die Kirche“ sind, fest und bekämpfen die wirklich lutherische „Freikirche“ heftiger als die Sektenkirchen. J. P.

Der „autoritative Exponent der christlichen Sittlichkeit“. Wie „D. E. D.“ vor kurzem berichtete, hat der römisch-katholische Kardinal-Erzbischof Bourne in London die Bestimmung der Lambethkonferenz in bezug auf erlaubte Geburtenkontrolle aufs schärfste gezeißelt. Wir lesen: „Die Entschliebung der Lambethkonferenz der Kirche von England über die Geburtenkontrolle ist sowohl in England selbst wie in andern Ländern vielfach mißdeutet worden. Der Wortlaut der Entschliebung läßt keinen Zweifel daran, daß die anglikanischen Bischöfe nur in besonderen Fällen (z. B. Gefährdung der Mutter) die Geburtenkontrolle für sittlich berechtigt halten. Der Gebrauch irgendwelcher empfängnisverhütender Methoden aus Gründen der Selbstsucht, Genußsucht oder bloßer Bequemlichkeit“ ist in der Entschliebung der anglikanischen Bischöfe ausdrücklich aufs schärfste verurteilt. Jetzt hat der römische Kardinal-Erzbischof Bourne in London gegen die Entschliebung einen Angriff gerichtet, der an Schärfe schwer zu überbieten ist, obwohl ja bekanntlich auch die römisch-katholische Kirche gewisse Methoden der Geburtenbeschränkung seit alters freigibt. Bourne wirft den anglikanischen Bischöfen unter anderm vor, daß sie die Äußerung der römisch-katholischen Kirche in dieser Frage nicht richtig verstanden hätten, wie eben auch ein Laie juristische Formulierungen nicht richtig verstehen könne. (1) Die anglikanischen Bischöfe hätten mit ihrem Beschluß auf jeden Anspruch, als autoritative Exponenten der christlichen Sittlichkeit“ zu gelten, verzichtet. Man hat, namentlich wenn man noch die Ausbeutung der Angelegenheit in der außerbritischen katholischen Presse dazu nimmt — so schreibt die deutsche „Germania“ einen eigenen Artikel über den „Zerfall des Anglikanismus“ —, das peinliche Gefühl, daß es sich bei diesem Angriff nicht bloß um die sachlichen Gesichtspunkte handelt, sondern auch um gewisse kirchenpolitische Ziele, von denen die römische Politik in England bekanntlich zielbewußt bestimmt wird.“ J. T. M.

Zur Bekehrung des chinesischen Staatspräsidenten. Zu diesem Ereignis, das die ganze christliche Welt mit Freude erfüllt hat, bemerkt die „A. E. D. N.“: „Der chinesische Staatspräsident Tschang-kaischel ist zum Christentum übergetreten. Er war einer der treuesten Mitarbeiter des Gründers der chinesischen Republik Dr. Sun Yat Sen, der bekanntlich gleichfalls Christ wurde, und ist heute unzweifelhaft der bedeutendste Führer Chinas. Er hat die politische Hauptstadt Chinas von Peking nach Nanking verlegt und hier eine neue Zentralregierung gebildet, die von den Großmächten anerkannt ist, jedoch eine wirkliche Macht über ganz China nie erlangt hat. Als er 1928 die neue Regierung bildete, waren fünf von den zehn Staatsministern Chinas evangelische Christen. Unter diesen Ministern ist der hervorragendste der Außenminister Wang, der früher Sekretär des christlichen Vereins junger Männer war. Der erste Erlass, den die neue Regierung Chinas herausgab, war ein Aufruf an das Volk, in welchem jede religionsfeindliche Propaganda und vor allem auch jede Propaganda gegen das Christentum verboten wurde. Begründet wurde dieses Verbot

unter andern damit: das Christentum sei die Religion, welche am besten imstande sei, die Herzen zu erneuern. Inzwischen aber sind — was der von dem Kampf mit seinen Nebenbuhlern in Anspruch genommene Staatspräsident nicht hindern konnte — in der Zentralregierung, insbesondere im Unterrichtsministerium, durch russischen Einfluß religionsfeindliche Elemente zur Geltung gekommen. Darauf sind die verschiedenen religionskämpferischen Maßnahmen der jüngsten Zeit, die sich insbesondere gegen die Mission richteten, zurückzuführen. Man hofft, daß der nun Christ gewordene Staatspräsident in Verbindung mit dem christlichen Staatsminister sich bemühen wird, hier Wandel zu schaffen.“ — Bei den komplizierten Verhältnissen in China ist es fast unmöglich, sich durch die rasch aufeinander folgenden Wechsel durchzufinden. Ist der Übertritt des chinesischen Präsidenten wirklich ernst gemeint, so dürfte dies der christlichen Mission zu großem Segen gereichen, sollte er wirklich die Kraft besitzen, sich durchzusetzen und seinen Einfluß bleibend geltend zu machen. J. L. M.

Ein Bibelhaus in Afrika. Der „A. E. L. N.“ entnehmen wir die folgende Mitteilung: „Der am 2. November [1930] gekrönte Kaiser von Abessinien Ras Tafari hat sich als Christ vielfach betätigt für den Druck und die Verbreitung der Bibel in seinem Lande. Als er vor sechs Jahren die Arbeitsstätte der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft in London besuchte, ließ er sich die dort vorhandenen koptischen und äthiopischen Manuskripte vorlegen und sandte zur Erinnerung an seinen Besuch eine goldene Denkmünze sowie eine Gabe von hundert Pfund Sterling. Jetzt hat er in seiner Hauptstadt Addis-Abbeba eine eigene Druckerei sowie ein Bibelhaus gegründet, dessen Einweihung er beistand.“ J. L. M.

Was will der Tannenbergbund? In einer früheren Nummer erwähnten wir aus einem Bericht in der „A. E. L. N.“ den weitbekannten Tannenbergbund und teilten darüber mit, was das genannte Blatt angab. Nun bringt die „A. E. L. N.“ das Folgende, was klar zeigt, daß der Bericht über den Bund schließlich doch nicht so ganz verkehrt war. Auch läßt der Bericht einen so manchen tiefen Blick in deutsche Nachkriegsanschauungen und Verhältnisse tun, daß es sich lohnt, ihn auch deshalb zu lesen. Die „A. E. L. N.“ schreibt: „Wer von unsern Lesern gibt nähere Auskunft über den Tannenbergbund von General Ludendorff? Wir hatten in Nr. 34 aus einem verlässigen Wechselblatt folgende Mitteilung übernommen: ‚General Ludendorff hat die Mitglieder des Tannenbergbundes zum Austritt aus der evangelischen, bzw. katholischen Kirche aufgefordert.‘ Sie sollen unterschreiben, daß ‚meine Kinder nicht getauft sind und nicht getauft werden, jedenfalls am christlichen Religionsunterricht nicht teilnehmen.‘ Die ganze Nachricht stimmt zu dem, was man sonst von Ludendorff und seiner tateneifrigen Gattin hört. Nun hat ein kleines Gemeindeblatt diese Notiz aufgenommen; es erhielt darauf von einem Mitglied des Tannenbergbundes folgenden Brief: ‚Die Notiz in Nr. 34 der „Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, auf die Sie sich berufen, zeugt von Unwissenheit und religiöser Unduldsamkeit. Der General hat bisher keinen einzigen Tannenberger aufgefordert, aus der Kirche auszutreten. In dieser Beziehung ist der Tannenbergbund duldsam. Nur diejenigen Tannenberger, die erkannt haben, daß das uns durch die Kompromisse mit Feuer und Schwert aufgezwungene art- und blutsfremde Christentum ihrer blutgemäßen Glaubensüberzeugung

nicht entspricht, treten dem von General Ludendorff gegründeten „Deutsch-volk“ bei. Selbst der Bundesführer des Tannenbergbundes, Se. Exzellenz Herr Generalleutnant Bronsart v. Schellendorf, ist heute noch überzeugter Protestant, der, wie er auf der Bundestagung in Prenzlau sagte, durch das Beispiel seiner Eltern zu der Auffassung gekommen ist, daß die unberfälschte Lehre Luthers seiner Glaubensüberzeugung entspricht. Der Herr General Ludendorff und seine Frau haben darauf geantwortet, daß er seiner Glaubensüberzeugung treu bleiben solle und daß das Haus Ludendorff nicht daran denke ihn von seinem Glauben abzubringen. In den Kampfzielen des Tannenbergbundes über den artgemäßen deutschen Gottesglauben steht folgendes: Deutscher Gottglaube und die sittlichen Ideale sind gestaltet aus dem Blute. Zu ihnen zurückzufinden, ist Rettung des Volkes vor Entartung. Mit deutscher Ehrfurcht vor jeder sittlichen Glaubensüberzeugung und mit deutscher Duldsamkeit gehen wir den Weg der Befreiung vom Fremdwort. Aus diesem spricht eine hohe sittliche Aufgabe. Wenn wir Tannenberger heute dem Volke sagen, daß von den Lutherkanzeln unzählige getaufte Juden und Freimaurer predigen, so haben wir ein Recht hierzu. Wir klären auch darüber auf, daß der Hochgradfreimaurer und Rosenkreuzer Melancthon den Protestantismus in der Augsburger Konfession an Rom verraten hat. Die Beweise hierzu bringt Herr P. i. N. Otto Petras, Wohlau, in seiner Schrift „Der Protestantismus auf dem Wege nach Rom“. Außerdem wird heute in der protestantischen Kirche der Kampf Luthers wider die Juden unterschlagen; ja sie lehrt vielmehr, daß die Juden das auserwählte Volk Gottes sind. Wir danken für dieses auserwählte Volk. Zum Glück gibt es auch noch deutschgläubige Pastoren, wenn auch wenige. So predigte z. B. Herr P. B. am 18. Januar [1930] folgendes: „Das Alte Testament muß abgeschafft werden; es ist rein jüdisch. Das Neue Testament muß ergänzt werden durch die Werke großer deutscher Geistesfürsten, von denen wir genug haben. Schuld an unserm Unglück sind die Juden, Dissidenten [Freimaurer?] und die katholische Kirche.“ Wir Tannenberger sind für diesen Pastor begeistert, der den Mut findet, die Wahrheit zu sagen. Die meisten Pastoren wollen aber heute die Einigung mit Rom, wie z. B. der Herr Superintendent N. Die protestantische Kirche wird heute von den eigenen Geistlichen an Rom verraten. Zum Schluß sei noch gesagt, daß die Tannenberger, die aus der Kirche ausgetreten sind, nicht gottlos sind. Hierüber kann man nur urteilen, wenn man die religionsphilosophischen Werke der Frau Dr. Mathilde Ludendorff gelesen hat und nicht blindlings das nachspricht, was die Zeitungen berichten, die entweder jüdisch oder freimaurerisch oder jesuitisch geleitet werden.“ So weit der Brief. Eine Antwort von sachkundiger Seite wäre um so dankenswerter, als der Tannenbergbund in manchen Gemeinden vordringliche Propaganda treibt. Ein Wort in dem Brief sagt ja genug, das Wort von den ‚getauften Juden‘ auf christlichen Kanzeln. Abgesehen von der sichtslichen Übertreibung, so waren bekanntlich alle Apostel ‚getaufte Juden‘, Paulus und Johannes und Petrus. Will auch diese der Tannenbergbund nicht gelten lassen? Dann gälte von ihm das Wort Christi an seine Apostel: ‚Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.‘ Dazu war Jesus selbst nach seinem Volk ein Jude, und sich meinte er mit dem Wort: ‚Das Heil kommt von den Juden.‘ Siehe auch des Pilatus Überschrift: ‚Jesus von Nazareth, der Juden König.‘“ J. L. M.